

Nomen est omen

*Die Bedeutung von Namen
in südosteuropäischen Kulturen*

Herausgegeben von
Wolfgang Dahmen, Petra Himstedt-Vaid
und Gabriella Schubert



Nomen est omen

Forschungen zu Südosteuropa

Sprache – Kultur – Literatur

Herausgegeben von
Gabriella Schubert

Band 21

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Nomen est omen

Die Bedeutung von Namen
in südosteuropäischen Kulturen

Herausgegeben von
Wolfgang Dahmen, Petra Himstedt-Vaid
und Gabriella Schubert

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Gedruckt mit Unterstützung des Schroubek Fonds Östliches Europa und des Balkanologenverbands e.V.

Umschlagabbildung: Kollarë, Nordmazedonien, 2023, © Linda Paganelli.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet at <https://dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<https://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2023
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Rudolph Druck OHG
Printed in Germany

ISSN 1861-6194
ISBN 978-3-447-12062-3

eISSN 2940-410X
eISBN 978-3-447-39434-5

Inhalt

Vorwort	VII
I. Namen in historisch-politischen Kontexten	
PETER JORDAN	
Die Verwendung von Exonymen in mittel- und südosteuropäischen Schulatlanten als Ausdruck des politischen Wandels.....	3
KIRA SADOJA, ELENA BOUDOVSKAIA	
Die Kampagne der Ortsnamenänderungen in Transkarpatien nach 1945 als Spiegelbild der sowjetischen Nationaldoktrin.....	19
EUGEN MUNTEANU	
Theoretische Prinzipien und lexikographische Struktur eines historischen Wörterbuchs der rumänischen Ethno-Choronymie	37
II. Namen in ethnisch-sozialen und soziolinguistischen Kontexten	
ANTON STERBLING	
Banater Schwaben, Donauschwaben, Rumäniendeutsche – Multiple Identitäten oder konkurrierende Bezeichnungen?	55
WOLFGANG DAHMEN, SAM MERSCH	
Können uns Flurnamen etwas über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen sagen?.....	69
CHRISTOPH GIESEL	
Personennamen als Indikatoren slawisch-albanischer Symbiosen und Assimilationen am Beispiel von Grabinschriften in der albanisch- katholischen Mikroregion Südmontenegros.....	87
LUMNIJE JUSUFI	
Albanische Toponyme in Nordmazedonien zwischen regionalem Ursprung und nationalem Wahnsinn.....	117

KATSIARYNA ACKERMANN, JOACHIM MATZINGER Zur Erfassung der Sprachgeschichte der Ortsnamen Albanien: ein erster Bericht.....	135
--	-----

III. Namen in folkloristischer Verarbeitung politischer Kontexte

GABRIELLA SCHUBERT <i>Kohn</i> und <i>Grün</i> . Die Weltsicht von Budapester Juden und deren Reflexe in ihren Witzen.....	157
--	-----

IV. Namen und ihre Bedeutung in gegenwärtigen politischen Diskursen

DUŠAN RELJIĆ Für die europäische Perspektive sterben. Ausgrenzung und Hierarchisierung in Westeuropas Wortwahl zu Südost- und Osteuropa.....	179
--	-----

ALEKSANDRA SALAMUROVIĆ „Македонија „ласт минут““ – Umkämpfte Metonymien	185
--	-----

ŽELJANA TUNIĆ Der Name als politisches Kapital. Zoran Đinđić als Symbolfigur eines „europäischen Weges“ Serbiens	207
--	-----

V. Bedeutung von Namen in Literaturwerken

SILVIA PETZOLDT Namen erzählen Geschichte. Zur Ästhetik der Namengebung in der Prosa des siebenbürgisch-sächsischen Schriftstellers Paul Schuster (1930–2004)	219
---	-----

WALTER PUCHNER Sprechende Namen in der neugriechischen Dramatik. Semantische Spiele der szenischen Onomastik von Bühnenfiguren.....	235
---	-----

Vorwort

Mit dem vorliegenden Band werden die schriftlichen Versionen von Vorträgen publiziert, die bei einer vom *Balkanologenverband*, der *Südosteuropa-Gesellschaft* sowie dem *Schroubek-Fonds* vom 28.–30. Oktober 2021 in der Europäischen Akademie Berlin veranstalteten Tagung gehalten wurden.¹ Im Mittelpunkt dieses Symposiums, das bereits ein Jahr zuvor stattfinden sollte, wegen der Corona-Pandemie dann aber verschoben werden musste, standen unter dem Titel *Nomen est omen. Die Bedeutung von Namen in südosteuropäischen Kulturen* Fragen, die mit den vielfältigen Aspekten von Namen verbunden sind. Namen dienen – im Gegensatz zu Appellativen – bekanntlich der Identifizierung und Individualisierung. Sie heben somit hervor, was Menschen an Personen, Sachen und Erscheinungen in der natürlichen und sozialen Umwelt wesentlich erscheint. Auf diese Weise werfen sie ein bezeichnendes Licht auf die geistig-kulturelle und ökonomische Disponiertheit einer menschlichen Gemeinschaft.

In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Namen kommt eine besondere Bedeutung dabei der Richtung zu, die sich über die *Denotation* hinaus der *Konnotation* und den *Narrativen* von Namen widmet. Daraus ergeben sich u.a. Fragestellungen wie: Welches sind die Benennungsmotive von Namen in Südosteuropa in geographischen, politischen, sozioökonomischen und künstlerischen Räumen synchron und diachron; durch welche Einstellungen und Absichten sind sie zu erklären? Unter welchen Rahmenbedingungen finden sie auf welche Weise Verwendung und werden aufrechterhalten, ausgetauscht oder aufgegeben?

Aus dem weiten Feld, das diese Fragestellungen eröffnen, ist bei dem Kolloquium in Berlin eine ganze Reihe von durchaus heterogenen Aspekten vorgestellt worden. Sie betreffen unterschiedliche Formen und Funktionen von Namen, beziehen sich auf verschiedene Regionen Südosteuropas und behandeln auch unterschiedliche historische Zeitabschnitte.

Im ersten Abschnitt des vorliegenden Bandes sind drei Beiträge zusammengestellt, die sich mit der BEDEUTUNG VON NAMEN IN HISTORISCH-POLITISCHEN KONTEXTEN beschäftigen. Die Verwendung von Exonymen in Schulatanten in Österreich, in der Tschechoslowakei bzw. Tschechien, Ungarn und Rumänien untersucht Peter JORDAN, Hermagor/Wien. Dabei vergleicht er jeweils eine vor 1989 und eine nach 1989 publizierte Ausgabe der entsprechenden Atlanten. Exonyme, also Namen geographischer Objekte außerhalb des eigenen Sprach- und/oder Staatsgebiets können natürlich ganz unterschiedliche Konnotationen vermitteln, man denke etwa an die gerade in jüngster

1 Ein Bericht über die Tagung findet sich bei: HIMSTEDT-VAID, Petra; JUSUFI, Lumnije: „Nomen est omen – Die Bedeutung von Namen in südosteuropäischen Kulturen“. *Südosteuropa Mitteilungen* 61/6, 2021, 107–112.

Zeit diskutierten Ortsnamen in der Ukraine, die im deutschen Sprachgebrauch häufig noch in der aus der Zeit der Zugehörigkeit zur Sowjetunion geläufigen russischen Form verwendet werden. Selbst wenn die Ergebnisse in den vom Autor untersuchten Schulatlanten je nach Land durchaus unterschiedlich sind, zeigt sich als Gemeinsamkeit doch deutlich, wie stark der Gebrauch von Exonymen von politischen Gegebenheiten beeinflusst wird, womit – bei entsprechenden Veränderungen – natürlich auch Schwankungen im Namensgebrauch verbunden sind.

Ein eindrucksvolles Beispiel für Formen und Konsequenzen von politisch motivierten Ortsnamensänderungen liefert der Beitrag von Kira SADOJA, Düsseldorf, und Elena BOUDOVSKAJA, Washington. Die Region, mit der sich die beiden Autorinnen beschäftigen, ist das ukrainische Transkarpatien in der Zeit nach 1945, als diese Region zur Sowjetunion kam, nachdem sie zuvor bis 1918 zu Österreich-Ungarn, dann 20 Jahre zur Tschechoslowakei, danach für wenige Jahre wieder zu Ungarn gehört hatte, bevor das Gebiet 1944 von der Sowjetunion erobert und danach in die Ukrainische SSR integriert wurde. Zu den daraufhin eingeleiteten staatlichen Maßnahmen zur Sowjetisierung Transkarpatiens gehörten neben der Deportation vor allem der ungarischen und deutschen Bevölkerungsgruppen, massiven Eingriffen in die Wirtschaftsstrukturen und in den religiösen und schulischen Bereich auch Veränderungen der Toponyme, wovon neben mehreren Großstädten mehr als 70 Dörfer betroffen waren, insbesondere solche, deren Name nicht russischen oder ukrainischen Ursprungs war. Deutlich wird aus den Beispielen, die die beiden Autorinnen geben, dass das Ziel dieser Maßnahmen zwar die Zerstörung der bisherigen Identität der dort lebenden Bevölkerung war, dass aber die Aktion „ungeschickt“ und „sprachlich unprofessionell“ war, so dass die Effektivität überschaubar blieb.

An der Erstellung eines umfangreichen historischen Wörterbuchs der rumänischen Ethno-Choronymie arbeitet seit längerem bereits Eugen MUNTEANU, Iași, zusammen mit einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der dortigen Alexandru Ioan Cuza-Universität. Die Bezeichnungen von geographischen Einheiten wie Ländern, Regionen, Inseln usw. (Choronyme) und die von Völkern, Stämmen, Nationen usw. (Ethnonyme) bilden in allen Sprachen eine besondere Gruppe von Eigennamen, die in den allgemeinsprachlichen Wörterbüchern in der Regel nur unvollständig vertreten ist, da nur die in dem jeweiligen Sprachbereich bekanntesten Einheiten aufgenommen werden. Da das geplante Wörterbuch historisch konzipiert ist, erlauben die Artikel auch Rückschlüsse auf sprachgeschichtliche, politische und kulturelle Veränderungen, man denke etwa an die Ablösung von älterem *Rim* slavischen Ursprungs durch *Roma*, das den romanischen Charakter der rumänischen Sprache unterstreichen soll.

Ein zweiter Abschnitt ist der BEDEUTUNG VON NAMEN IN ETHNISCH-SOZIALEN UND SOZIOLINGUISTISCHEN KONTEXTEN gewidmet. Anton STERBLING, Fürth, der selbst aus dem Banat stammt, fragt dabei, ob es sich bei unterschiedlichen Namensgebungen für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe, in diesem Falle den vor allem im 18. Jahrhundert in den Donauroum zugewanderten *Banater Schwaben* bzw. *Donau-*

schwaben bzw. *Rumäniendeutschen*, um multiple Identitäten oder konkurrierende Bezeichnungen handelt. Dabei wird deutlich, dass damit einerseits Fragen der kollektiven Identität und des subjektiven Selbstverständnisses einer solchen Gruppe verbunden sind, andererseits aber auch historische Bedingungen und Entwicklungen eine Rolle spielen, so dass man wohl nicht von multiplen Identitäten sprechen kann.

Die Frage, ob es eine klar zu benennende Urheimat der als Siebenbürger Sachsen bekannten deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe Transsilvaniens gibt, ist schon häufig gestellt worden, ohne dass darauf eine befriedigende abschließende Antwort hätte gegeben werden können. Nach einer am Ende des 18. Jahrhunderts erstmals auf der Grundlage tatsächlicher oder vermeintlicher Sprachähnlichkeit aufgestellten und in der Folgezeit von einigen Forschern aus Siebenbürgen wie auch aus Luxemburg verfochtenen These gilt Luxemburg als Urheimat der seit dem 12. Jahrhundert im Herzen des heutigen Rumänien ansässigen Gruppe. In ihrem Beitrag untersuchen Wolfgang DAHMEN, Bamberg/Jena, und Sam MERSCH, Luxemburg, einen Teil eines größeren Korpus von Flurnamen, das in der Zwischenkriegszeit in Nordsiebenbürgen gesammelt wurde und sich jetzt im Rheinischen Flurnamenarchiv an der Universität Bonn befindet. Die Autoren kommen dabei – ähnlich wie auch schon andere Forscher – zu dem Schluss, dass die siebenbürgischen Mundarten Parallelen zum Mittelfränkischen und sogar zum Moselfränkischen aufweisen, ohne allerdings eine genauere Lokalisierung im Luxemburgischen zu erlauben.

Eine für anthroponomastische Forschungen wertvolle und erstaunlicherweise nicht häufig erkannte Quelle der ganz besonderen Art untersucht Christoph GIESEL, Jena: Er beschäftigt sich mit den Inschriften auf Grabsteinen in einem Gebiet, in dem Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Sprach- und Konfessions- und sogar Religionszugehörigkeit zusammen oder auch nebeneinander leben. Konkret geht es hier um ein Gebiet in Südmontenegro, in dem – bei Dominanz der albanisch-katholischen Schicht – Albaner und Südslawen bzw. Katholiken, Orthodoxe und Muslime sowie Angehörige weiterer ethnischer und/oder religiöser Gruppen leben. Die Situation wird noch dadurch verkompliziert, dass auf älteren slawischen Grabsteinen das kyrillische Alphabet verwendet wird, das gerade von Albanern häufig als Ausdruck des serbischen Nationalismus verstanden wird. Da der Autor diesen Friedhof seit 2007 mehrfach besucht hat, kann er auch Wandlungen deutlich machen. Klar wird, dass der auf den Grabsteinen vorgefundene Namenschatz ein Beleg dafür ist, dass in diesem Gebiet ein gegenseitiger Austausch zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen stattgefunden hat. Ob dies durch (Zwangs-)Assimilationen geschehen ist, lässt Christoph Giesel bewusst offen.

Unterschiedliche Sprachen und Schriften beschäftigen auch Lumnije JUSUFI, Berlin, in ihrem durch entsprechende Fotografien gut belegten Beitrag zu Toponymen im Westen Nordmazedoniens. Sie untersucht dabei die Ortstafeln bzw. Straßenschilder in dieser Gegend, insbesondere in der Region um die Stadt Kërçova/Kičevo. In jugoslawischer Zeit waren diese Tafeln slawisch, aber in beiden Alphabeten (kyrillisch und lateinisch). Solche Schilder finden sich – wie die Autorin deutlich macht – heute

nur noch vereinzelt, möglicherweise ist ihr Austausch schlichtweg übersehen bzw. vergessen worden, viele sind dadurch auch nur noch sehr bedingt lesbar. Die meisten heutigen Ortstafeln (vor allem an den Schnellstraßen) haben nach dem Ohrider Abkommen eine andere sprachliche Ausgestaltung: Sie präsentieren drei Formen: eine erste slawische im kyrillischen Alphabet, eine zweite in lateinischer Schrift (aber ohne Diakritika) und als drittes eine albanische, die aber – wie die Autorin nachweist – häufig und „auf unterschiedliche Weise falsch“ ist, zumindest, wenn das Schild von der Zentralverwaltung verantwortet ist. Im Gegensatz dazu sind die von lokalen Autoritäten aufgestellten Tafeln zumeist korrekt. So kommt Lumnije Jusufi zum Fazit: „ein regelrechtes Chaos von Ortstafeln“.

Katsiaryna ACKERMANN und Joachim MATZINGER, Wien, berichten über ihre bisherigen Ergebnisse zur *Sprachgeschichte der Ortsnamen Albaniens* innerhalb eines am Wiener Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraums (IHB) angesiedelten Forschungsprojekts. Mit diesem Unternehmen sollen einige der Lücken im Hinblick auf die Toponomastik Albaniens gefüllt werden. Das Forschungsprojekt verfolgt das Ziel, durch linguistische Forschung der Frage nach dem Primat der Albaner als Nachkommen antiker Bevölkerungsteile in diesem Raum nachzugehen.

Zu NAMEN, DIE POLITISCHE KONTEXTE FOLKLORISTISCH VERARBEITEN widmet sich Gabriella SCHUBERT, Berlin/Jena, in ihrem Beitrag *Kohn und Grün. Die Weltsicht von Budapester Juden und deren Reflexe in ihren Witzen* einem spezifischen, unter Ungarn populären und weit verbreiteten Witzrepertoire über *Kohn* und *Grün*, das vor dem Hintergrund historischer und gegenwärtiger Lebensumstände und Leiderfahrungen jüdischer Ungarn geprägt und tradiert wurde. Näher betrachtet werden in diesem Zusammenhang auch die Schicksale des jüdischen Ungarntums zu Beginn des 20. Jahrhunderts, während des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Das letzte Kapitel widmet sich jüdischem Leben in Budapest in der Gegenwart.

Unter drei Beiträgen zu NAMEN UND IHRER BEDEUTUNG IN GEGENWÄRTIGEN POLITISCHEN DISKURSEN nimmt zunächst Dušan RELJIĆ, Brüssel, in seinem Beitrag *Für die europäische Perspektive sterben. Ausgrenzung und Hierarchisierung in Westeuropas Wortwahl zu Südost- und Osteuropa* die Worthülsen des Europäischen Rates zu einer angeblichen „europäischen Perspektive“ Südosteuropas kritisch unter die Lupe. Im gegenwärtigen Kriegszustand mit Russland sei auch in dieser Hinsicht eine Zeitenwende eingetreten. Man suche derzeit noch nach Worten, um den überaus verschlechterten Stand der Dinge zu bezeichnen und die neueste europäische Perspektive zu benennen.

Aleksandra SALAMUROVIĆ, Jena/Regensburg, widmet sich in ihrem Beitrag zu *Македонија „ласт минут“ – Umkämpfte Metonymien* anhand von Metonymien einem bisher eher vernachlässigten Element in der Analyse des politischen Diskurses. Dem Beitrag liegt die Frage zugrunde, welche Rolle die Metonymie МАКЕДОНИЈА in der gegenwärtigen Rekonstruktion der nationalen Identität spielt, besonders nachdem der Staat den Namen änderte. Die empirische Basis bilden Texte aus dem politi-

schen Diskurs vor und nach dem Referendum, in welchen der Staatsname metonymisch verwendet wird. Die Analyse zeige, dass der neue Landesname noch nicht zu konventionalisierter Metonymie wurde.

Željana TUNIĆ, Halle, thematisiert in ihrem Beitrag unter dem Titel *Der Name als politisches Kapital. Zoran Đinđić als Symbolfigur eines „europäischen Weges“ Serbiens* den Umstand, dass der Name des ehemaligen serbischen Ministerpräsidenten und Parteivorsitzenden der Demokratischen Partei Zoran Đinđić, der 2003 ermordet wurde, im gegenwärtigen Serbien als Chiffre für ganz unterschiedliche politische Programmatiken dient: für politischen Widerstand gegenüber einem repressiven Staatsapparat ebenso wie für liberales politisches und ökonomisches Reformhandeln, für prowestliche Orientierung und weitere Konnotationen, die aber kaum mehr mobilisierende oder gar polarisierende Wirkung entfalten.

Der BEDEUTUNG VON NAMEN IN LITERATURWERKEN widmen sich die beiden letzten Beiträge des Sammelbandes. Unter dem Titel *Namen erzählen Geschichte. Zur Ästhetik der Namengebung in der Prosa des siebenbürgisch-sächsischen Schriftstellers Paul Schuster (1930–2004)* beleuchtet Silvia PETZOLDT, München, die Gestaltung der Namengebung in Paul Schusters zweibändigem, 1961 und 1965 erschienenen Roman „Fünf Liter Zuika“. Die Raum- und Sozialbeziehungen im Roman werden wesentlich durch die Benennung der Orte und Figuren hergestellt und verändert. Die Namengebung im Roman trage wesentlich zur Sinnhaftigkeit und Identifizierung der in dem Roman erzählten Geschichte bei.

Walter PUCHNER, Athen, erläutert in seinem Beitrag zu *Sprechende Namen in der neugriechischen Dramatik. Semantische Spiele der szenischen Onomastik von Bühnenfiguren* Anwendungsfelder von Namengebung in neugriechischen Bühnenrollen. Jenseits der individuellen Identitätssicherung der szenischen Figur enthalten die Namen der Bühnenfiguren Zusatzinformationen für den Zuschauer bzw. Leser in Bezug auf den Charakter der Bühnenperson, ihre soziale Position, ihre Aktivitäten und ihre äußere Erscheinung, vermitteln aber auch historische, religiöse oder mythologische Zusammenhänge.

Die Durchführung der Tagung in der Europäischen Akademie Berlin wurde ermöglicht durch finanzielle Unterstützung des Balkanologenverbandes, der Südosteuropa-Gesellschaft sowie des Schroubek-Fonds Östliches Europa, der darüber hinaus auch noch einen Zuschuss zu den Druckkosten geleistet hat. Dafür sei allen Geldgebern herzlich gedankt.

Die Herausgeber

I. Namen in historisch-politischen Kontexten

Die Verwendung von Exonymen in mittel- und südosteuropäischen Schulatlanten als Ausdruck des politischen Wandels¹

PETER JORDAN, Hermagor/Wien

1. Zur Bedeutung von geographischen Namen und Exonymen

Namengebung im Allgemeinen drückt Verantwortlichkeit oder Zuständigkeit aus. Wenn es in Genesis 2.20 heißt: „Da gab der Mensch allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allem Wild des Feldes Namen“, dann ist genau das damit gemeint: Die Tiere sind dem Menschen anvertraut.

Der Verantwortliche oder Besitzer hat das Recht zur Namengebung. So ist es ja auch, wenn Eltern ihren Kindern die Namen geben. Hier kann man wohl nicht von Besitz sprechen, aber von Verantwortlichkeit, von Anvertraut-Sein. Dieses Verständnis von Namengebung und Namen ist wohl allen Kulturen gemein, die auf dem jüdisch-christlichen Fundament beruhen. Es bleibe dahingestellt, ob das auch ein universelles Verständnis ist.

Den Namen von innen oder aus dem eigenen Bereich kann man als Endonym bezeichnen. Auf dem Gebiet der geographischen Namen oder Toponyme ist es der Name eines Hauses, Hofes oder Feldes, den ihm (hier wohl doch) der Besitzer gibt; der Name eines Ortes, den die örtliche Gemeinschaft verwendet; auch der Name eines Berges oder Flusses wie er bei der nahe an diesem Berg oder Fluss ansässigen Gemeinschaft in Gebrauch ist. Namen, die wir für Objekte außerhalb unseres eigenen Territoriums verwenden, können dementsprechend Exonyme genannt werden. Es sind im Vergleich mit Endonymen wenige: Jedes geographische Objekt, das als eigenständig wahrgenommen wird, hat ein Endonym, aber nur wenige, nämlich nur für eine Gemeinschaft außerhalb ihres Territoriums besonders wichtige, tragen Exonyme.

Diese Unterscheidung ist im Bereich geographischer Namen eine sehr grundlegende, denn sie entspricht zwei menschlichen Grundhaltungen: der Unterscheidung zwischen ‚mein‘ und ‚dein‘, ‚unser‘ und ‚euer‘ sowie der Territorialität, dem Bedürfnis, einen Platz für sich zu haben, das auf allen Ebenen menschlicher Gemeinschaftsbildung ausgebildet ist – von der Familie und vom Arbeitsplatz über die Gemeinde bis zum Staat (siehe TUAN 1974, 1977, 1991). Paul WOODMAN hat sie „the great toponymic divide“ genannt (WOODMAN 2012). Sie ist aber auch auf andere Namenkategorien übertragbar, z.B. auf Namen von Ethnien (Ethnonyme, siehe z.B. MANU 2021) oder Institutionen – auf alle Bereiche, in denen es eine Innen- und eine Außensicht

1 Wesentliche Teile dieses Beitrags beruhen auf JORDAN 2013 und JORDAN 2022.

gibt. Man kann sie also als eine grundlegende onomastische Unterscheidung klassifizieren. Sie besteht auch nicht nur zwischen Sprachen, sondern auch innerhalb von Sprachen. So bezeichnen die Siebenbürger Sachsen den Fluss Mureş als *Mieresch*, während die ebenfalls deutschsprachigen Banater Schwaben ihn *Marosch* nennen. Es kann auch eine Villa in Wien französisch *Mon repos* oder ein Restaurant in Berlin italienisch *Pizzeria Roma* heißen – und in beiden Fällen sind das Endonyme, weil sie ja vom Besitzer und wohl auch von der sonstigen örtlichen Gemeinschaft so verwendet werden (siehe JORDAN 2011, 2012a, 2012b, 2014, 2015).

Exonyme haben wir in der Regel für geographische Objekte außerhalb unserer eigenen Gemeinschaft, mit denen uns viel verbindet, über die wir oft reden, die für uns wichtig sind, deren Namen wir uns daher ‚mundgerecht‘ machen – durch Übersetzung (oft auch nur des Gattungsworts) in die eigene Sprache, morphologische oder phonetische Angleichung (siehe JORDAN 2009, 2020). Kolonisatoren haben manchmal von den Indigenen einen charakteristischen Laut aufgeschnappt und in einen Namen in ihrer Sprache ‚verpackt‘. Oft sind Exonyme auch fossilisierte ältere Endonyme (wie das deutsche *Prag* für *Praha*). Nur selten wird ein völlig neuer Name ‚erfunden‘, dann zumeist wegen einer lage- oder kontaktbedingt anderen Sichtweise: z.B. ungarisch *Lengyelország* für Polen, wohl weil die Ungarn dem polnischen Stamm der Lendschanen am nächsten waren; oder französisch *Allemagne* für Deutschland, weil die Franzosen Nachbarn des alemannisch besiedelten Teils der deutschen Siedlungsgebiete waren und sind. Die meisten Exonyme sind also auf ‚natürlichem‘ Wege entstanden.

Es gibt aber doch auch verordnete, oktroyierte Exonyme: Das deutsche *Litzmannstadt* für die polnische Stadt Łódź etwa, das sicher nie zum Endonym im Sinne eines von der örtlichen Gemeinschaft in der internen Kommunikation verwendeten und akzeptierten Namens wurde; oder die von Ettore Tolomei nach dem Ersten Weltkrieg übersetzten oder erfundenen Namen für Orte in Südtirol [Südtirol/Alto Adige]². Sie waren zunächst aufgezwungene Exonyme, sind aber mittlerweile zu Endonymen geworden, weil sie nun schon die vierte oder fünfte Generation ansässig gewordener Italiener verwendet und sie diese Gemeinschaft mit ihrem zur Heimat gewordenen Ort verbinden.

Es gibt darüber hinaus noch ‚künstliche‘ (kein Name ist natürlich.) oder wissenschaftliche Namen, die im Zuge der Entdeckungen und der kartographischen Dokumentation der Erde, der Entwicklung einer wissenschaftlichen Geographie und – damit verbunden – des Entstehens eines überörtlichen Raumbewusstseins für größere Raumeinheiten wie Gebirge, Hügel- und Tiefländer oder größere Meere und Ozeane geprägt wurden. Sie entstammen nicht den örtlichen Gemeinschaften, weil für diese Raumeinheiten solcher Größenordnung nicht überblickbar waren. Wenn aber diese

2 Außer bei Staatennamen ist/sind bei der ersten Erwähnung eines Exonyms das/die entsprechende/n Endonym/e in eckigen Klammern beigefügt.

Namen von den betroffenen örtlichen Gemeinschaften aufgegriffen und akzeptiert wurden, wurden sie damit zu Endonymen.

Außerdem können Exonyme zu Endonymen werden, wenn z.B. eine Zuwanderergruppe ihre kulturelle Identität durch Erhalt ihrer Sprache und eben auch durch Verwendung eigener geographischer Namen bewahrt und nach etlichen Generationen als ‚altansässig‘ gelten kann. In Fällen von Zuwanderung in ein vorher unbesiedeltes Gebiet oder eines radikalen Bevölkerungsaustausches sind ihre Namen sogar sofort Endonyme, weil sie nicht auf die Namen einer dem Objekt näheren Gemeinschaft stoßen (siehe z.B. LUCARNO, BACHER/BACHER 2021).

Exonyme werden zumeist aus rein praktischen Gründen verwendet, um das Sprechen über fremde Objekte zu erleichtern, um das Fremde nicht noch mehr zu verfremden, sondern es in die eigene kulturelle Sphäre einzubeziehen (BACK 2002). Man muss aber wohl auch zugestehen, dass Exonyme manchmal verwendet werden, um politisches Anspruchsdenken oder zumindest politische Nostalgie auszudrücken (siehe JORDAN 2000a, 2000b).

Und es spielen neben anderen linguistischen Faktoren wie sprachlicher Verwandtschaft zwischen Geber- und Nehmersprache doch auch die Verwendung von Verkehrssprachen und das relative Prestige von Sprachen eine Rolle: Für die Anglo- und Frankosphäre haben wir im Deutschen z.B. kaum (noch) Exonyme, für die Gebiete der kleinen Sprachen des östlichen Europas aber jede Menge. Der Gebrauch von Exonymen ist daher wohl auch Ausdruck von politischen Machtverhältnissen. Das äußert sich v.a. auch im historischen Wandel des Exonymengebrauchs, je nach politischer ‚Großwetterlage‘ und Opportunität.

2. Die Beispiele mittel- und südosteuropäischer Schul- und Weltatlanten

Schul- und Weltatlanten eignen sich sehr gut zur Verwendung von Exonymen, denn sie wenden sich an ein einheimisches Publikum, das (noch) nicht über besondere Sprachkenntnisse verfügt (Schüler), vermitteln allgemeines Bildungsgut (keine Spezialkenntnisse, sind nicht wissenschaftlich), sollen die räumliche Verortung nicht nur von Objekten ermöglichen, die im Geographie-Unterricht vermittelt, sondern auch in Geschichte, Biologie usw. gebraucht werden, werden außerhalb des Gebietes der Gebersprache verwendet (anders als z.B. Straßenkarten), spiegeln aber auch in besonderer Weise die Sprachpolitik eines Landes wider, denn sie müssen von der Unterrichtsbehörde approbiert werden (siehe JORDAN/WOODMAN 2016).

Sie zeigen sehr deutlich die Wiederkehr einer intensiveren Exonymenverwendung nach der politischen Wende 1989/90 im europäischen Osten und politische Rücksichtnahmen. Auf diese politisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge soll nun anhand von Beispielen besonders eingegangen werden. Der nun folgende Vergleich umfasst acht Schul- und Weltatlanten von vier mittel- und südosteuropäischen Ländern, die jeweils vor und nach 1989 publiziert wurden: Österreich, Tschechoslowakei/Tschechien, Ungarn, Rumänien.

Österreich:

vor 1989: Österreichischer MittelschulAtlas (Kozenn-Atlas), hg. v. ED. HÖLZEL, Wien 1961, Karte „Europa. Politische Einteilung“ 1:20 Mio., S. 92–93;

nach 1989: Großer Kozenn-Atlas, hg. v. ED. HÖLZEL, Wien 2011, Karte „Europa. Staaten“ 1:17,5 Mio., S. 62–63.

Tschechoslowakei/Tschechien:

vor 1989: Atlas světa, hg. v. KARTOGRAFIE PRAHA, Praha 1973, Karte „Európa. Všeobecnopisná mapa“ 1:20 Mio., S. 24–25;

nach 1989: Školní atlas světa, hg. v. KARTOGRAFIE PRAHA, Praha 2011, Karte „Europa. Politická mapa“ 1:15 Mio., S. 50–51.

Ungarn:

vor 1989: Világatlasz, hg. v. KARTOGRAFIAI VÁLLALAT, Budapest 1959, Karte „Európa. Országai“ 1:20 Mio., S. 14–15;

nach 1989: Földrajzi Atlasz, hg. v. KARTOGRAFIAI VÁLLALAT, Budapest 1990, Karte „Európa. Országai és közlekedése“ 1:20 Mio., S. 18–19.

Rumänien:

vor 1989: Atlas Geografic General, hg. v. EDITURA DIDACTICĂ ȘI PEDAGOGICĂ, București 1974, Karte „Europa. Harta politică“ 1:20 Mio., S. 43;

nach 1989: Atlas Geografic, hg. v. ISTITUTO GEOGRAFICO DE AGOSTINI, București 2003, Karte „Europa“ 1:18 Mio., S. 18–19.

Es handelt sich also um ein vor 1989 westliches Land und drei vor 1989 kommunistische Länder und um Länder mit vier bzw. fünf sehr verschiedenen Sprachen – einer Sprache der Ural-Familie (Ungarisch) und drei bzw. vier Sprachen der Indo-Europäischen Familie, wobei jede einer anderen Gruppe angehört (Germanisch: Deutsch; Slawisch: Tschechisch, Slowakisch; Romanisch: Rumänisch). Der Vergleich beschränkt sich auf Namen von Siedlungen (Städten), weil sich in dieser Objektkategorie die größten Unterschiede bei der Verwendung von Exonymen zeigen, während Staaten, Naturobjekte und Kulturlandschaften im anderssprachigen Ausland (nicht nur) in Schul- und Weltatlanten in allen Sprachen fast immer mit Exonymen belegt werden und die Namen von subnationalen Verwaltungseinheiten oft technischen Charakter haben, sich diesbezüglich aber nach Staaten unterscheiden, sodass sich großflächig Unterschiede ergeben würden.

Aus diesen Atlanten wird jeweils die größtmaßstäbige politische oder geographische (nicht die physisch-geographische) Karte, die Europa als Ganzes und die afrikanischen Mittelmeerstaaten zeigt, zum Vergleich herangezogen.

Als Exonyme gelten hier nicht Namen aus anderen Schriften, die transliteriert oder phonetisch in die Zielsprache transkribiert sind. Sie einzubeziehen würde das Bild völlig verwischen, denn phonetische Transkription ist die übliche Methode der Um-

schrift von Namen in anderer Schrift in Schulatlanten. Würden phonetisch transkribierte Namen als Exonyme gelten, wären z.B. alle russischen Namen einzubeziehen.

2.1 Österreich

2.1.1 Österreich 1961

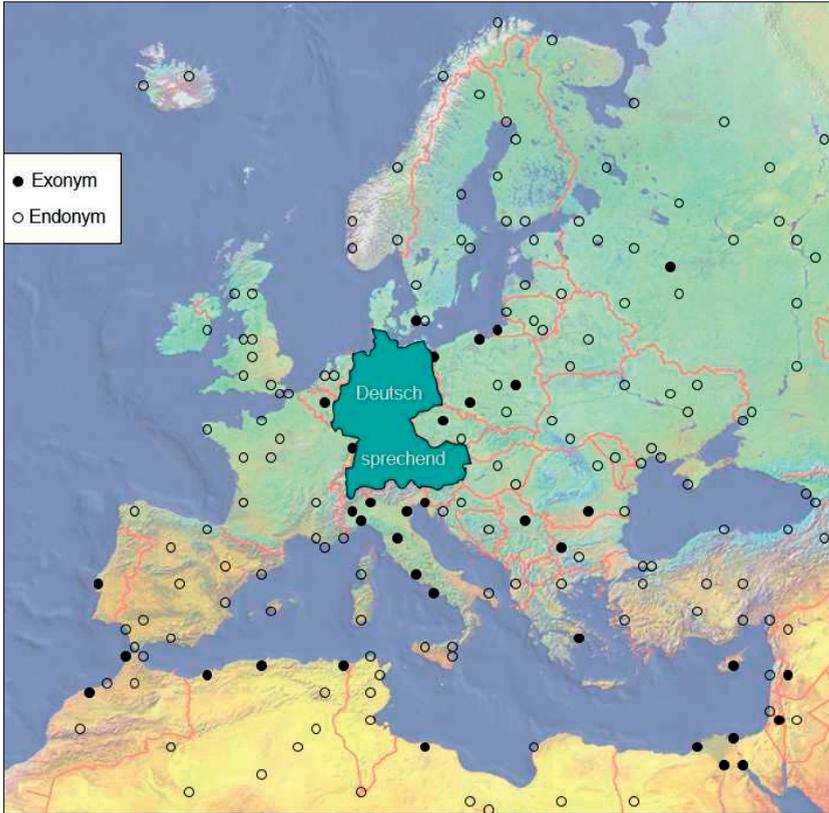


Abb. 1: Österreichischer Schulatlas 1961 (Entwurf des Autors nach ED. HÖLZEL 1961)

Das Jahr 1961 ist aus heutiger Sicht noch ein Datum kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und kurz nach dem Staatsvertrag von Wien („Österreichischer Staatsvertrag“, 1955), mit dem in Österreich die Besetzung durch die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs zu Ende ging, sowie der österreichischen Neutralitätserklärung, die noch im selben Jahr, aber demonstrativ erst nach dem Staatsvertrag und nach Abzug der Besatzungsmächte, also „aus freien Stücken“ beschlossen wurde. Österreich lag zu diesem Zeitpunkt am Eisernen Vorhang in der Nachbarschaft des damals als mächtig

und bedrohlich erscheinenden kommunistischen Blocks und hatte daher kaum politischen Spielraum.

Deutsch war als Sprache durch Krieg und Holocaust stigmatisiert. In den 1950er Jahren hatte es Bestrebungen gegeben, „Österreichisch“ als eigene Standardsprache zu kodifizieren. An der Herausbildung eines österreichischen Nationalbewusstseins in Abgrenzung vom deutschen war von den maßgeblichen politischen Kräften des Landes intensiv und erfolgreich gearbeitet worden (PELINKA 1990, THALER 2001). Von seinen einstigen Beziehungsräumen (den übrigen Gebieten der Habsburgermonarchie), für die es in Österreich viele Exonyme gab, war es nun durch den Eisernen Vorhang scharf getrennt. Der Exonymengebrauch für diese Gebiete hatte nun nostalgischen Charakter und konnte leicht als Revisionismus verstanden werden. Allerdings nahm Österreich auch als erstes westliches Land wieder Beziehungen zu diesen Ländern auf.

Der Exonymengebrauch, wie er sich in dieser Karte zeigt, war im Vergleich zur Zwischenkriegszeit stark reduziert. Dennoch blieben einige Exonyme in Verwendung, v.a. für Italien, wohin es (immer schon) enge Beziehungen gab und wo deutsche Exonyme auf keinen politischen Widerstand stießen; für arabische Länder, weil die Endonyme kaum bekannt und schwer aussprechbar sind. Besonders reduziert wurde der Exonymengebrauch für den Bereich der kommunistischen Länder, wo deutsche Exonyme politisch unerwünscht waren und das neutrale Österreich respektvoll auftreten musste. Besonders krass ist die Diskrepanz zwischen faktischem Bestand an deutschen Exonymen und den in diesem Atlas verwendeten in Slowenien (kein deutsches Exonym!), Tschechien (nur *Prag [Praha]*, nicht *Brünn [Brno]*), in der Slowakei (kein Exonym!), Ungarn und Rumänien (nur *Bukarest [București]*; große Städte wie Klausenburg [damals *Cluj*] sind nicht eingetragen, vielleicht um dem Problem zu entgehen). Sehr wenige Exonyme finden sich auch im frankophonen und anglophonen Bereich. Einzige Ausnahme ist *Straßburg [Strasbourg]*, das aber eigentlich wegen der alemannischen Minderheit in dieser Stadt als Endonym gelten kann. Das hängt mit der Bedeutung dieser Sprachen als Verkehrssprachen und mit deren Prestige zusammen. Es gibt dort tatsächlich (für Städte) kaum deutsche Exonyme. Das gilt abgeschwächt auch für das Spanische und Spanien. *Brüssel* kommt wohl vor, um ein zweifaches Endonym [*Brussel/Bruxelles*] zu vermeiden. Gleiches gilt für *Nikosia [Lefkosia/Lefkoşa]*.

2.1.2 Österreich 2011

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs (1989) waren alle politischen Gründe für einen eingeschränkten Exonymengebrauch entfallen. Deutsch hatte wieder mehr Prestige durch das Nachlassen der Stigmatisierung infolge zeitlicher Distanz; auch durch die Wiedervereinigung Deutschlands, das außerdem wirtschaftlich stark und zur Führungsmacht der EU geworden war. Österreich war wirtschaftlich im europäischen Osten sehr aktiv, wodurch diese Gebiete mental wieder etwas näher rückten, wenn auch weitaus weniger als vor 1918 und selbst in der Zwischenkriegszeit. Die Migration aus

dem Osten wird aber als bedrohlich empfunden. Viele wollen die Grenzen wieder geschlossen sehen. Dies äußert sich vielleicht auch darin, dass man das ‚verfremdende‘ Endonym dem ‚vertrauten‘ Exonym vorzieht, um diese Orte mental von sich zu schieben.

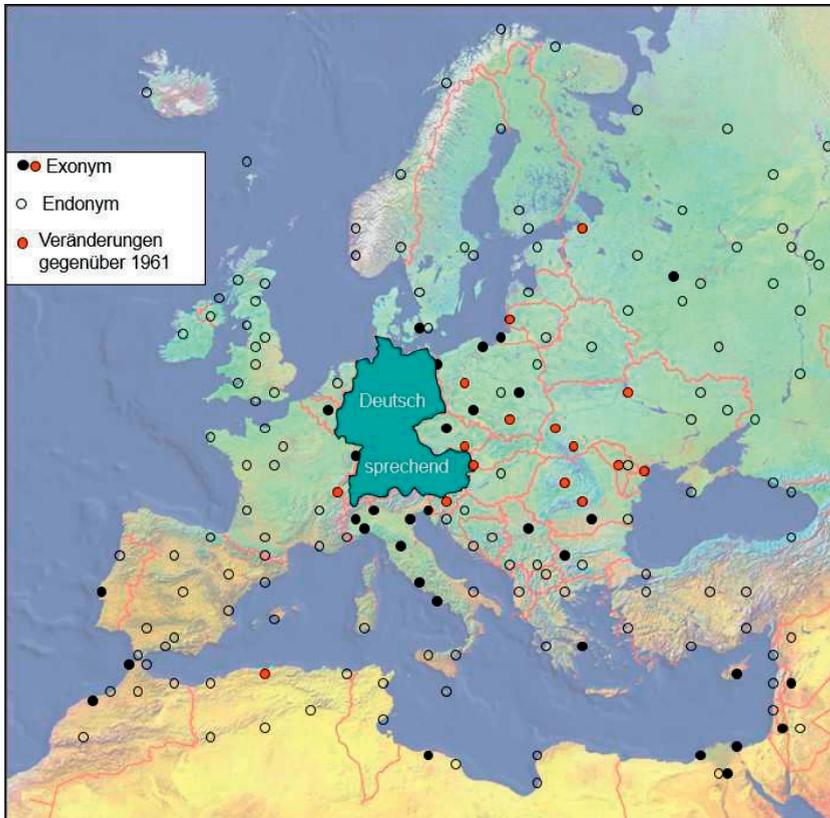


Abb. 2: Österreichischer Schulatlas 2011 (Entwurf des Autors nach ED. HÖLZEL 2011)

Der in der Karte sichtbare Exonymengebrauch dieser Zeit ist wesentlich intensiver als 1961. Diese Intensität war auch schon in den frühen 1990er Jahren erreicht, nicht erst 2011. Die stärkste Zunahme zeigt sich in Ostmitteleuropa, Österreichs wichtigstem historischen Bezugsraum, z.B. im innerkarpatischen Rumänien mit *Klausenburg* [*Cluj-Napoca/Kolozsvár/Klausenburg*] und *Kronstadt* [*Braşov/Brassó/Kronstadt*], obwohl diese Namen eigentlich Endonyme sind, denn sie werden von einer in Resten immer noch vorhandenen örtlichen deutschsprachigen Gemeinschaft verwendet, wo-

bei der Name *Kronstadt* seit 2001 auch amtlich ist, *Klausenburg* hingegen erst nach 2011 amtlich wurde (siehe JORDAN 2006).

2.2 Tschechoslowakei

2.2.1 Tschechoslowakei 1973

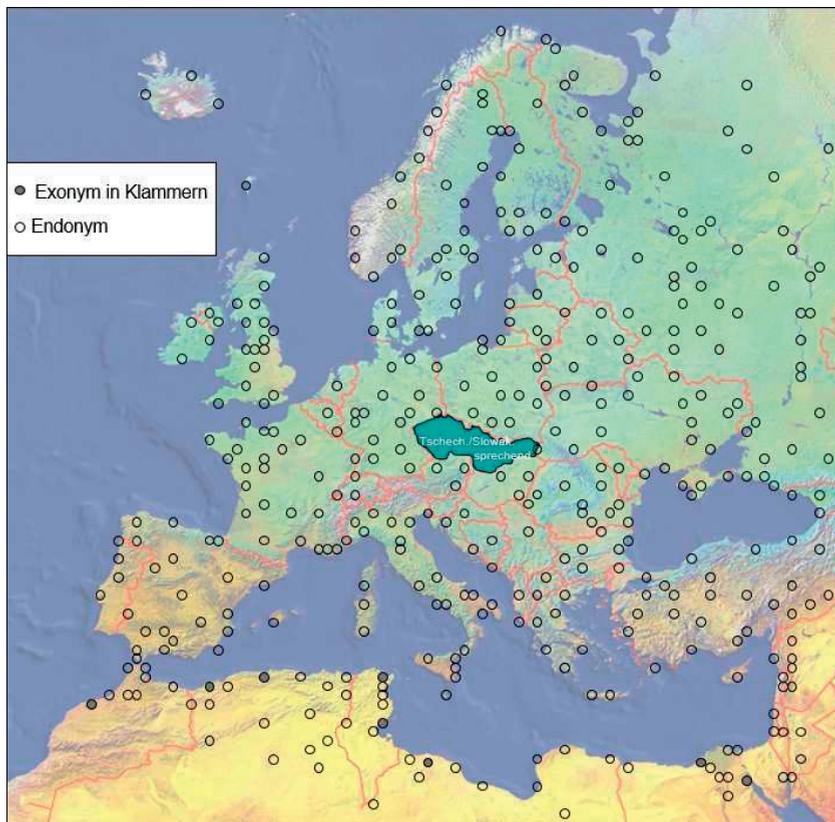


Abb. 3: Tschechoslowakischer Weltatlas 1973 (Entwurf des Autors nach KARTOGRAFIE PRAHA 1973)

Die kommunistische Tschechoslowakei war ganz besonders auf das Vermeiden von Exonymen bedacht – wegen ihrer extrem an Moskau orientierten Politik und um nicht Reziprozität mit deutschen und ungarischen Exonymen zu provozieren, die für geographische Objekte auf tschechoslowakischem Gebiet sehr zahlreich sind. Das Jahr 1973 liegt auch in einer Phase des ‚Wiederanziehens der Daumenschrauben‘ nach der Niederschlagung des Prager Frühlings durch die Sowjetunion und den Warschauer Pakt im Jahr 1968.

Die Karte verwendet für Siedlungen keine an erster Stelle platzierten Exonyme, wohl aber für Länder und Naturobjekte. Exonyme von Siedlungen finden sich nur in Klammern und nur für einige wichtige Städte in arabischen Ländern, deren Endonyme für Europäer schwer aussprechbar sind.

2.2.2 Tschechien 2011

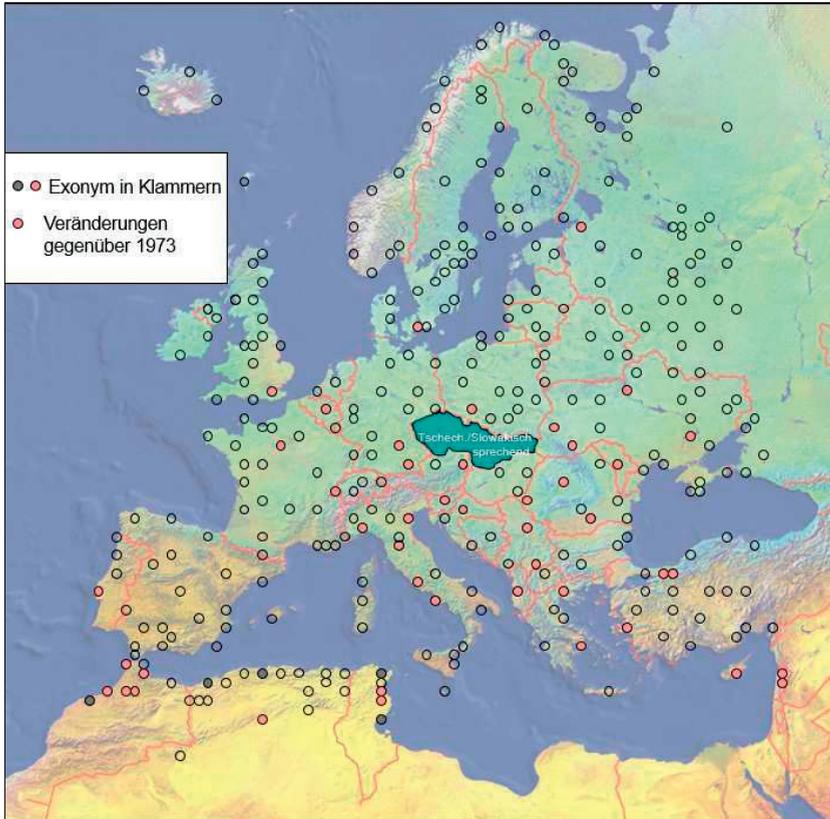


Abb. 4: Tschechischer Weltatlas 2011 (Entwurf des Autors nach KARTOGRAFIE PRAHA 2011)

Die internationalistische kommunistische Ideologie ist nicht mehr wirksam, aber die Scheu vor (asymmetrischer) Reziprozität nach wie vor lebendig. Exonyme von Siedlungen erscheinen weiterhin nur in Klammern (blasses Rot). Nur in einigen thematischen Karten dieses Atlases stehen sie an erster Stelle und dann sogar allein. Eine solche ‚Inversion‘ innerhalb eines Kartenwerks ist aber kartographisch fragwürdig und für Schüler schwer verständlich. Exonyme in Klammern finden sich am häufigsten für Hauptstädte, Städte in Nachbarländern Tschechiens und in Italien, zu dem

Tschechen eine enge Beziehung haben. Es werden kaum Exonyme für Städte in slawischen Ländern verwendet, deren Sprachen mit dem Tschechischen verwandt sind, deren Endonyme Tschechen deshalb leicht aussprechen und deren Gattungswörter sie zumeist verstehen können.

2.3 Ungarn

2.3.1 Ungarn 1959

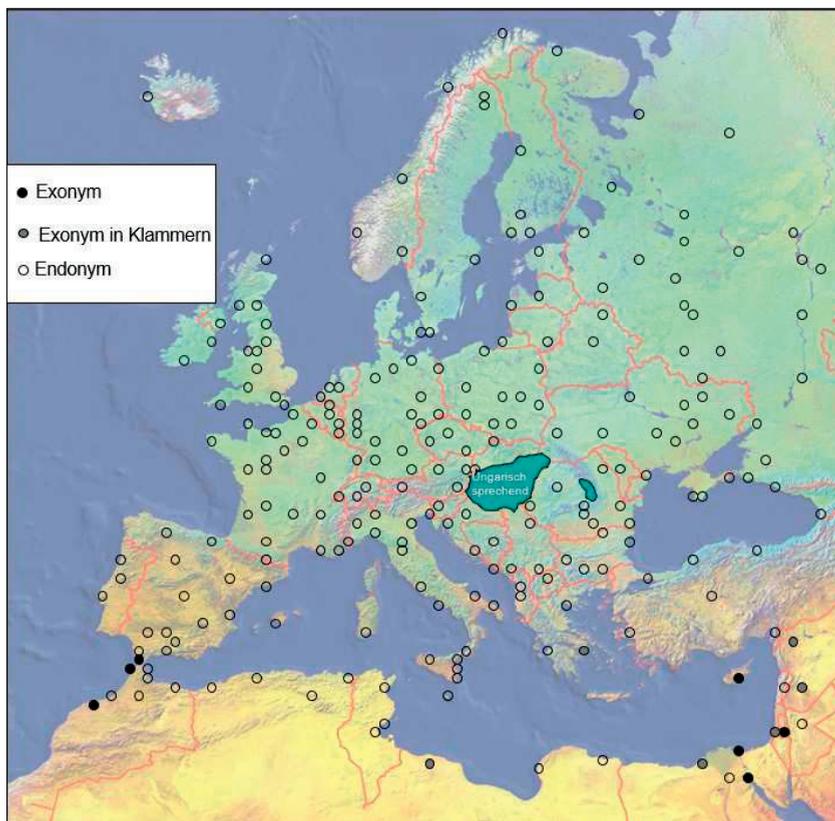


Abb. 5: Ungarischer Weltatlas 1959 (Entwurf des Autors nach KARTOGRÁFIAI VÁLLALAT 1959)

Der Atlas wurde kurz nach dem Ungarnaufstand 1956 und dessen blutiger Niederschlagung durch die Sowjetunion und den Warschauer Pakt veröffentlicht. Ungarn stand unter starkem sowjetischem Druck und war wieder ganz auf die politische Linie Moskaus gebracht. Selbst unter diesen politischen Bedingungen ist aber das gänzliche Fehlen von ungarischen Namen (bei denen es sich nicht immer um Exonyme handelt) in den Gebieten des ehemaligen ungarischen Königreichs verwunderlich. Auch für

das übrige Europa werden kaum Exonyme verwendet, nur *Athén [Athina]* (in Klammern) und *Nicosia [Lefkosia/Lefkoşa]*. Wenn man die Sonderstellung der ungarischen Sprache bedenkt (und die schwere Aussprechbarkeit vieler nicht-ungarischer Namen für Ungarn), ist das sehr überraschend. Etwas mehr ungarische Exonyme finden sich in arabischen Ländern und für Israel, um Aussprache- und Schreibprobleme zu vermeiden. Für wichtigere Städte stehen sie allein, für andere in Klammern.

2.3.2 Ungarn 1990

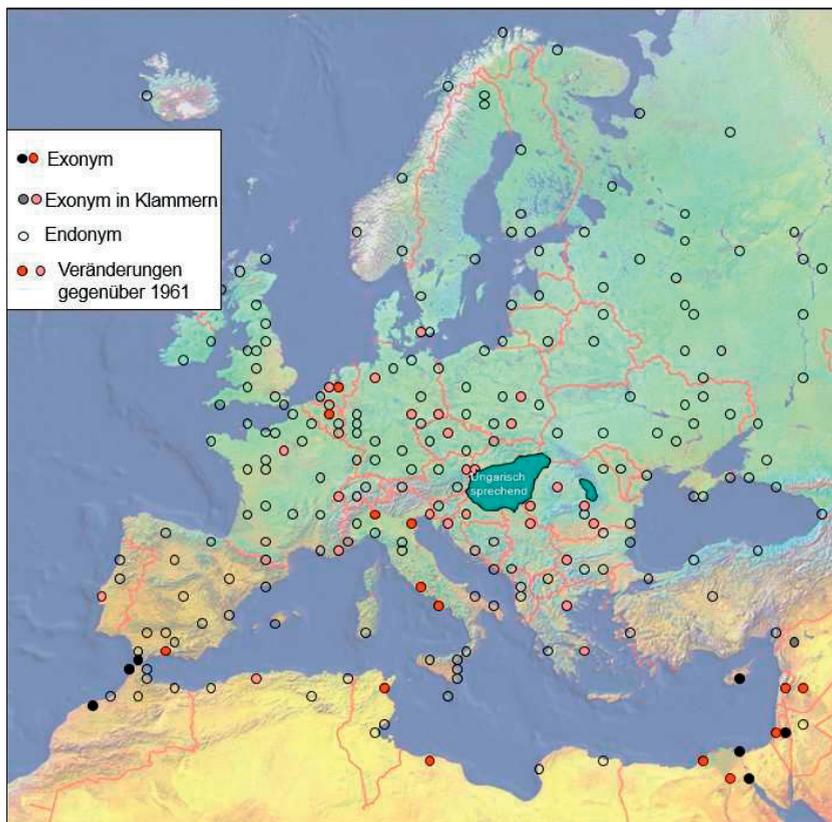


Abb. 6: Ungarischer Weltatlas 1990 (Entwurf des Autors nach KARTOGRÁFIAI VÁLLALAT 1990)

Das Jahr 1990 leitet die post-kommunistische Phase ein, die in Ungarn aber einer langen Liberalisierung des kommunistischen Systems (ab den späten 1970er Jahren) folgt. Das Jahr 1990 entspricht damit bereits völlig dem post-kommunistischen Ungarn und spätere Veränderungen haben in Bezug auf Exonyme keine Bedeutung mehr.